

### Die Bewohner Turkestan's.

Durch die neuerdings in dem südlichen Theil von Turkestan stattgefundenen verhängnisvollen Erdbeben, durch welche ganze Ortschaften vernichtet und Hunderte von Menschenleben zu Grunde gerichtet wurden, ist die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf ein Land gerichtet worden, dessen Bevölkerung einen ganz eigenartigen Charakter trägt.

Kaum irgendwo sonst auf der Welt herrscht nämlich ein so buntes Völkergemisch wie in Turkestan. Allerdings nicht in dem Sinne, als ob wir hier Vertreter der verschiedensten Rassen, Malaien, Arier, Neger u. s. w., fänden, sondern wir haben es nur mit mongolischen Völkern und etwa noch mit iranischer Beimischung zu thun, allein die Fülle von einzelnen Stämmen, die natürlich alle wieder bis zu einem gewissen Grad verschiedene Eigenschaften haben, macht es außerordentlich schwierig, in großen Zügen ein zusammenhängendes Bild zu geben. Dieses Völkergemisch erklärt sich aus

über diese Steppengebiete auszuüben im Begriff war, der sie schließlich ihre Unabhängigkeit opfern mußten.



Tadschik und Frau aus Tadschikent.

In Lebensweise, Sitten und Gebräuchen besteht, soweit die Kirgisen Nomaden sind, zwischen den erwähnten einzelnen Stämmen wenig Unterschied. Der Reichtum der Kirgisen besteht fast ausschließlich in ihren Herden, denen sie, wie von Schwarz herabsteigt, Nachzug, Kleidung und Wohnung, überhaupt alles, was sie zum Leben nötig haben, verdanken. Als Hausstiere werden Kamel, Pferde, Schafe, Ziegen, Rinder, Esel, Hunde gehalten; das Wichtigste von ihnen ist das Kamel, das fast ausschließlich als Lastthier verwendet wird. Die Zahl der Kamelweiber beträgt von der der Pferde übertrieben. Die größte Zahl aller Hausstiere aber bilden die Schafe, von denen manche Besten über eine enorme Stückzahl verfügen. Dieser Viehbesitz bringt die Kirgisen zu ihrem Nomadenleben. Die klimatischen Verhältnisse der turkestanischen Steppen und Wüsten erlauben es nicht, daß an einer und derselben Stelle das ganze Jahr hindurch Futter und Wasser zu finden ist. Darum haben die Kirgisen besondere Weideweise für den Sommer und für den Winter, zwischen denen ihre Wanderungen in unvorhersagbarer Regelmäßigkeit stattfinden. Selbstverständlich werden im Winter die wärmeren Gegenden aufgesucht. Selbst unter den günstigsten Verhältnissen ist der Winter für das Vieh der Nomaden eine Zeit der Hungersnot. Schneefall, Schneesturm und Glatteis sind die größten Feinde der Kirgisen. Kein Wunder, wenn der Winter eine Zeit



Ein Turkmen.

der Tage Turkestan's und der Rolle, die dieses Land in der Geschichte gespielt hat. Von hier aus ging der Anstoß zu mancher Verschiebung der Stämme, zu den Völkerverlagerungen aus, deren letzte Wellen noch im fernem Europa zu spüren waren. Jahrbundertlang durchzogen nomadische Kotten das weite Gebiet, und auch heute noch haben die Bewohner Turkestan's den Nomadencharakter beibehalten. Ein Theil von ihnen ist allerdings jetzt sesshaft geworden, allein auch sie setzen noch genug Nomadenhaftes in ihrem Wesen. Die vielen kleinen oder größeren Stämme sind sprachlich ziemlich eng verbunden und heben sich dadurch aus der Masse der übrigen Mongoloiden als Turkdöler oder Turkularen ab. Von den Mongolen im engeren Sinne unterscheiden sie sich durch höhere Wuchs, längeren Schädel, stärkeren Bart und das längliche, dem arischen Typus angehörte Gesicht. Sie sind förmlich dem Islam gewonnen, wenn diese Zugehörigkeit auch nur nominell ist. Aber der Islam hat in hohem Grade dazu beigetragen, daß speziell die westlichen Turkdöler viel Wohlstand erhalten haben; denn dank seiner Erlaubnis der Vielweiberei haben die Eroberungsjahre dieser immer kriegerischen Stämme die Harem mit stammfremden Sklavinnen gefüllt. Von den vielen Stämmen sind zunächst die Kirgisen, die Turmenen und die Usbeken zu erwähnen, von denen die Kirgisen die erste Stelle einnehmen, und heutzutage alle die Gegenden besetzt halten, die im Westertum von den indogermanischen Stämmen bewohnt waren. Die Kirgisen gefahren gegenwärtig in zwei große Abtheilungen, in eigentliche Kirgisen oder Kara-Kirgisen, d. h. schwarze Kirgisen, von Kussen auch als Dito-Kamenni oder wilde Berg-Kirgisen

nes vornehmen Gastes werden Bitte geschickt, dann aber auch ein höchst ausgiebiges Mahl abgehalten. Das Los der Frau ist bei den Kirgisen kein besonders beneidenswertes. Ihr liegt alle Arbeit ob; während der Mann auf dem Markte sich auf dem Pferde bequem macht, müssen die Frauen zu Fuß gehen und die Kamelen an den Halftern führen. Die Frauen werden gekauft, wobei der sogenannte Kalim, der Kaufpreis, aus Kamelen, Pferden und Schafen besteht. Bei den mannigfachen, an eine Kirgisenfrau gestellten Anforderungen begnügen sich die Kirgisen, da ihnen das Institut weiblicher Diensthöfen nicht bekannt ist, nicht mit einer Frau; auch gestattet ihnen ihre islamitische Religion Polygamie. Im übrigen freilich scheint der Islam mehr äußerlich in lebendiger Form zu sein.

Mischehen zwischen den beiden Völkern finden im Ganzen selten statt, obwohl der gegenwärtige Emir von Buchara selbst einer Mischehe entstammt.

### Aus den Hohen Tauern.

Als eine ehrfurchtgebietende Reihe trohiger Felten in blühender Aflung ragt nachvoll der Gebirgswall der Hohen Tauern auf, besetzt mit ihrem König im weiten Gletschermantel, dem Großglockner. Ueber den flüchtigen Hügel seines Paares gebietet aber eine Königin, gleich dem Herrscher vom weißen Kermelinn unvoll, die Hochalpenpfeife, 3365 Meter hoch, die zweithöchste unter den Berggipfeln der Alpen. Nur an wenigen Stellen gönnt sie Thalwäldern den Anblick ihrer Schönheit, und deshalb blieb sie weitabgeschlossen, einsam, unbekannt, als die übrigen weniger bedeutenden Gipfel der flüchtigen Hohen Tauern, z. B. der Anzofel, schon längst ergrünten und beschriebenen waren. Im Jahre 1859 betrat der Pfaffenbräu P. Grosmann als erster ihren Scheitel. Jahrzehnte



Billa'scher Hütte.

hindurch fand er nur vereinzelte Nachfolger, obwohl die lühne Spitze außer den Freuden herrlicher Gletscherwanderungen eine höchst malerische Rundschau über die gesammten Alpen bietet, die vom Ortler bis zum Hochschwab und Bader und von der Baurischen Höhe bis zu den Bergen bei Udine reicht. Erst, seitdem sich der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein der verlannten Tauernkönigin angenommen und ihr Reich durch Hütten und Wegebauten erschlossen hat, mehr sich alljährlich die Zahl ihrer begeisterten Verehrer.

Der schönste Zugang führt über das Stübchen Gmund, das 15 Kilometer von der Südbahnstation Spital an der Drau entfernt ist. Dort beginnt das an eigenartigen Wasserfällen und unregelmäßigen Landschaftsbildern überreiche Maltein- oder Malthal, durch das man entweder zur Billa'scher (2200 Meter) oder Sannabridler Hütte (2040 Meter) wandert. Von jedem dieser gut eingerichteten Unterstufenhäuser kann entweder über den Hochalpen- oder über den Groß-Glockner-Gipfel in drei bis sechs Stunden auf leichteren oder schwierigeren Wegen erreicht werden. An ausdauernden, eisgehärteten Bergsteiger stellt die Tour keine besonders großen Anforderungen, zumal im Gebiet lichte Fußwege zur Verfügung stehen, deren Wisaahme allerdings nur sehr Gelübte einschalten können. Die Hochalpenpfeife ist ein Doppelpfeife, und das letzte Stück des Anstiegs bildet der Uebergang von dem hochföhrartigen Firndom der Schneezüge zur höchsten, jenen. apere (schneefreien, festigen) Spitze. Der verbindende, oft mit Wägen gefüllte schmale Grat schiebt recht fast senkrecht mit einer furchtbaren Eisrinne zum gefährlichsten Laifacher Winteltischer, links sehr leicht zum Trüppeltischer des Göggrabens ab.



Sannabridler Hütte.

Auch von der unter dem Anzofel gelegenen hannerderrischen Hütte (2445 Meter), die man entweder durch das Malthal über Derwolfach und Mall- nitz oder von Gastein durch das Anzofelthal und über den Korntauern erreicht, führen mehrere Routen, darunter der hochinteressante, an den gefährlichsten Stellen mit Drahtseilen verseherte Anzofelweg auf die Hochalpenpfeife. Der Gebiet läßt sich außerdem noch von St. Johann im Pongau durch die Lediettsentkamm, das Großalpen- thal und über die Altschärer in schwierigeren erreichen. Die im Bau begriffene Bahn wird diese jetzt so einlachen Wegenden dem Weltverkehr nahe bringen, und zum Eistempel der Hochalpenpfeife werden in künftigen Jahren weit mehr der großen Pilger im grauen Bobentkleid wallen. Und hält festlich

Zauernwind die bösen Nebel fern, liegen Berge und Thäler zu ungetrübtter Schau in weiter Runde prunkvoll ausgebreitet, sonnenpurpur verflärt oder blaublüthig umwoben, dann werden wohl die flinken Gemien unten, die über Schutt und Firnfeld tollten, und der Abster, der hoch oben ruhig im Kletter schimmelt, manden Jubelruf aus befreiter glücklicher Menschenbrust hören, manden Jauchzer zu Ehren der stolzen Hochalpenpfeife, der erhabenen Tauernkönigin des Kärntnerlandes.

### Starke Wirkung.



Fremder: „Was dreht sich denn dort so rasend schnell um sich selbst?“  
Hübscher: „Der Waldbauern- lenz ist, der Lump, a' Dreiein hab' i' ihm vor fünf Minuten geb'n!“

### Zu wenig.



Graf (am Vater der Braut, einem reichen Banquier): „Hunderttausend Thaler wollen Sie Ihrer Tochter mitgeben? Bedenken Sie, es sind vierundzwanzig Thnen, die sich im Grabe herumdrücken, wenn ich eine Bürgerliche heirathe!“

### Die Blumenfreundin.



Dame: „Die Kuh da vorn' scheint aber sehr bössartig zu sein; wie sie mich so mißtraulich anschaut!“  
Hiri: „Ja, wissen Sie, das Vieh is halt futterniedlich auf Ihr Grasbünnl!“

### Latonisch.



Misch: „Sepp! Aber so schlecht ein- facken! Die Borten! Macht Du Dir kein G'wissen drau?“  
Schenkeltner: „Na! W' Hotel!“

### Vor dem Ausgehen.



Gatte: „Zaufend, Weiser, heut' bist Du Dir aber mal gegliit!“

### Deutsche Feldtelegraphie.

Die hervorragende Bedeutung der Feldtelegraphie hat bereits der deutsch-französische Krieg von 1870-71 gezeigt. Gegen Ende des Feldzuges erreichten die Leitungen der deutschen Feldtelegraphie eine Länge von 10,800 Kilometer mit 407 Stationen. Bis 1899 übernahmen die Auszubildenden der Militärtelegraphisten die beiden Militär-Telegraphenschulen in Berlin und München. Vor drei Jahren stellte die deutsche Heeresleitung drei Telegraphenbataillone auf, die ihre Garnison in Berlin, Frankfurt a. O. und Koblenz erhielten. Die Telegraphenschule in Berlin wurde in eine Cavallerie-Telegraphenschule umgewandelt, zu der alljährlich eine Anzahl von Lieutenants und Unteroffizieren auf fünf, bezw. neun Monate commandirt wird. Die dort ausgebildeten Officiere und Unterofficiere dienen dann den Mannschaften als Lehrer in der Anlegung und Verwendung von Leitungen der Feldtelegraphie.



Cavallerie- Detachement.

Die besonderen Telegraphen-Expentheile werden im Kriege in der Regel die längeren Leitungen zu legen haben, die die Detachements mit den operierenden Armeecorps und Divisionen verbinden. Die den Zwecken der Feldtelegraphie dienenden Cavallerie-Detachements dagegen werden im Entfall mit möglichst Schnelligkeit die telegraphische Verbindung zwischen den vorgehenden Beobachtungsposten und den etwa 1 bis 7 Kilometer rückwärts befindlichen Abtheilungen herstellen. Der hierbei zur Verwendung gelangende sehr dünne Leitungsdraht ist auf Rollen aufgewickelt und spult sich beim Vorwärtstreiten selbstthätig ab. Dem Reiter mit der Drahtrolle folgt ein zweiter, der den abgspulsten Draht mittels einer an der Lanzen- spitze befestigten Gabel über die Aeste der am Wege liegenden Bäume hinweglegt. Ein dritter Cavallerist besorgt



Feldstation.

das Nachbestimmen in der Arbeit seiner Vorbereitungen. Das Legen des Leitungsdrahtes über eine Strecke von 15 Kilometer erfordert auf diese Weise nicht mehr als eine Stunde. An Stellen, wo der Draht unterirdisch gelegt werden muß, gelangt unpoponanter Nachschub zur Verwendung. Der leicht zu transportierende Patrouillen- apparat kann überall Aufstellung finden. Er unterliegt sich von allen anderen Telegraphenapparaten im Wesentlichen dadurch, daß er keinen bedructen Papierstreifen produziert, sondern in Anlehnung an das Morse- Alphabet durch kürzere oder längere Töne auf akustischem Wege die Nachrichten- apparat gleichzeitig als Mitropson verwendet, ohne daß irgend welche Abänderungen an ihm erforderlich sind.

### „Meyer?“

Herrn v. Selmers.  
Himmel an Jan  
Getet de meine Mann

lautet ein altes Sprichwort, was auch wohl seine Berechtigung haben mag, aber durchaus nicht in halb spöttisch gemeinter Weise, sondern es liefert uns das öftere Vorkommen dieser Namen den Beweis, daß die Träger derselben stolz auf ihre Bedeutung, die ja einen Rückschluß auf ihre Person anzeigt, sein können. Heinrich stammt aus dem Altdeutschen und heißt übersetzt: Der Hüter der Heimat oder der Herr des Hauses; Johannes, abgeleitet von Johann oder Hans, stammt aus dem Hebräischen und bedeutet Gottes Geschenk, Gnadentind, Gottbold. Sind da nun die Namen Heinrich und Johannes, d. h. also Hüter der Heimat und Gnadentind nicht Bezeichnungen, auf die der Träger stolz sein kann? Wehlich aber wie mit den genannten Vornamen verhält es sich mit dem weiterverbreiteten Zunamen Meyer. Dieser Name ist in ganz Nordwest-Deutschland so allgemein, daß ich oftmals bei gesellschaftlichen Vorstellungen den Scherzgedanken von Betreffenden hörte: „Einschuldigen Sie, mein Name ist Meyer.“ oder: „Ja, gähle mich zur großen Gemeinde Meyer.“ Wenn hier nun aber ein gewisses Mißfallen der Träger, die in der Wäht ihrer Eltern nicht vorzüglich genug glauben gemessen zu sein, ausgedrückt

### Ein Mädchenmarkt.

In der Gemeinde Bobony im Baran- nter Komitat Ungarns spielt alljährlich am ersten Sonntag nach dem 14. September ein „Mädchenmarkt“ abge- halten zu werden, auf dem sich die Bur- schen der Umgebung ihre Ehegattinnen aussuchen. Schon in den frühen Morgenstunden kommen die jungen Leute in Begleitung ihrer Angehörigen herangezogen; die Mädchen in ihren turgen Feinwandbrüden oder im Seidengewand, mit der unausbleiblichen Silberbrette um den Hals, alle stark geschminkt, die Burchen im kurzen, schwarzen Rod, enganliegenden Hosen und spiegelglatt gewaschenen Stiefeln, mit einem Hofsab in der Hand. Jedes Dorf bildet eine besondere Gruppe. In der Hauptstraße des Dorfes und zu beiden Seiten sind Lebstuchstände und dergleichen aufgestellt, zwischen denen die Mädchen Arm in Arm auf- und abgehen, während sich die Burchen mit ihren Müttern oder Vätern an der Seite aufstellen. Von Zeit zu Zeit bleiben die Mädchen vor dem einen oder dem anderen Lebstuchstand stehen, als ob sie etwas kaufen wollten, thätlich aber nur, um den Burchen Gelegenheit zu bieten, sich ihnen zu nähern. Hat die eine vor einem Burchen Gefallen gefunden, so tritt er zu ihr hin, und nun beginnt das erste Gespräch. Der Burche sagt dem Mädchen, wenn es den Preis des Lebstuchs entrichten will: „Laß sein, liebes Kind, ich werde bezahlen.“ Wo wohnt du, mein Mädchen? — In Dda. Und Sie? — In Balsa. — Gott erhalte Sie! — „Auch dich daneben.“ Der Burche sagt: „Das Mädchen, dieses aber rebet den jungen Mann mit Sie.“ an. Der Burche läuft dann dem Mädchen ein Glas süßen Früchtesaft und während das Mädchen ihn langsam ausschürft, redet er sie wohl mit den Worten: „Gott soll dich mit geben.“ Gefällt der Burche dem Mädchen, so lautet die Antwort: „So soll es Gott fügen.“ Nach einer Weile treten dann auch die weiblichen Angehörigen des Burchen hinzu, fassen das Mädchen von allen Seiten gut in's Auge und trüpfen ein Gespräch mit ihm an. Von diesem Augenblick an gehen Burche und Mädchen Arm in Arm geschlungen, zusammen herum. Was das Mädchen verlangt, kauft ihm der Burche. Unvermeidlich ist auch die Fahrt auf dem Ringelspiel, das bei einer solchen Gelegenheit im Dorfe nicht fehlen darf. Mittags gehen dann die beiden jungen Leute zu den Holzsuben, in denen in offenen Pfannen Schmeltefleisch gebraten wird. Man sieht diese Suben, die den Namen Lacerionfäden führen, auch in größeren ungarischen Städten, besonders an Markttagen; ihren Namen, der die Bedeutung „Labislaus Rinde“ hat, sollen sie davon erhalten haben, daß der stark veredelte König Matthias II. zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts sein Mittagessen aus einer solchen Sube bringen ließ. Vor dieser Sube nehmen die jungen Leute aus einem Keller ihre Mahlzeit ein, dann gehen sie zum Tanz. Der Burche zeigt sich als Cavalier, er unterhält seine Auserwählte, läßt ihr Speisen und Getränke bringen, zahlt den Jägerman, damit er ihre Liebhaberinnen spiele und tanzt mit seiner anderen, wie auch das Mädchen keinen anderen Burchen ansehen darf. Vor dem Abschied unarmt dann der Burche das Mädchen und schreit ihm ein, daß es ihm treu bleiben möge. Die Hochzeit kommt dann gewöhnlich bald zu Stande.

### Ironie des Namens.



Gendarm: „Wie heißen Sie?“  
Landstreicherin: „Blume.“

### Das Mädchen vom Lande.



Telegraphenbote (um elf Uhr Nachts an der Wohnungsthüre läutend): „Ein Telegramm!“  
Dienstmädchen (gönig die Thüre aufschlagend): „Mit brauch'n kein's!“

### Zimmer-Geschäftsmann.

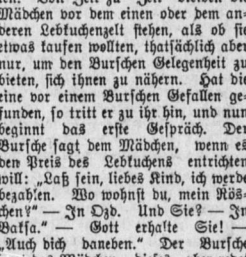


Pintels (einer gadernden Henne zuhörend): „Gott der Gerechte, was de machst für 'ne Kellame wegen so 'nem woißigen Ei!“  
Falsch. U.: Ja hab' gehört, daß Deine Schwiegermutter gefährlich krank ist. B.: Krant ist sie wohl, doch gefährlich ist sie nur, wenn sie gesund ist!

### Speculation.

„Sag, Hannes, was fangen wir denn mit den zwei Säuen an, die haben den Kotlauf, da können wir sie nicht mehr verkaufen!“  
„Im weißt' was, Jürgen, geh' auf die Straß, wo die vielen Stadtherrn mit ihren Automobilen daher kommen, und laß' f' überfahren — die müssen dann ordentlich zahlen!“

### Bornehm.



Herr: „Warum habt Ihr denn den Fabrikbesitzer Schulze nicht in Euren Club aufgenommen? Er ist doch aus sehr feiner Familie und auch sehr reich.“  
Millionärssohn: „Ja ja richtig, sehr reich, aber, äh, hat sich sein Geld selbst verdient!“